

Kriminalroman

Lisa
Gallauner

Teufels stimmen

Meierhofers 1. Fall



Weltbild

Lisa Gallauner

Teufelsstimmen

Kriminalroman

Weltbild

Lisa Gallauner

Lisa Gallauner wurde 1978 in St. Pölten geboren. Sie ist verheiratet und hat einen Sohn. Ende der 90er Jahre ließ sie sich an der PÄDAK Krems zur Diplompädagogin für Englisch, Musik und evangelische Religion ausbilden. Später folgte noch die Diplombildung für Informatik.

2008 erschien ihr erstes Buch. Nach fünf erschienenen Kinderbüchern, einem Anthologie-Beitrag und fünf veröffentlichten Theaterstücken ist Teufelsstimmen ihr Krimi-Debüt.

Von Lisa Gallauner bisher erschienen:

Ballett ist doch ganz nett! * Hexe Hanna hebt ab * Leo Lupe löst den Fall * Fritz, schnell wie der Blitz * Das Geheimnis des dunklen Teiches (alle G&G Kinderbuchverlag).

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.at

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Verlag GmbH, Sterneckstraße 31-33, 5020 Salzburg

Copyright © 2013 by Verlag Federfrei, Marchtrenk

Umschlagabbildung: Argus, James Thew, Fotolia

Lektorat: Verlag Federfrei

Satz und Layout: Verlag Federfrei

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

Vervielfältigung (z.B. durch Datenträger aller Art) sowie Verbreitung jeglicher Art, auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung und Quellenangabe gestattet.

ISBN 978-3-902859-60-0

Ein Roman für Roman.

An dieser Stelle möchte ich mich bei einigen Menschen bedanken, ohne die es Teufelsstimmen in dieser Form wohl nicht geben würden.

Herzlichen Dank allen TestleserInnen des Buches, die mir mit wertvollen Tipps weitergeholfen haben.

Ein großes Dankeschön an Tim für seine Hilfe bei der Recherche zum Thema Polizeiarbeit. Auch Andrea Rieger gilt mein Dank. Ohne sie würde ich heute vielleicht nicht mehr schreiben. Danke, dass Sie als Erste an mich geglaubt haben!

Zu guter Letzt tausend Dank an meine Familie, die immer für mich da ist. Besonders danke ich meinen Eltern, die mich zu dem gemacht haben, was ich bin, aber auch meinem Mann Roman und meinem Bruder Michael, die mich vom allerersten Moment an in meinem Drang zu schreiben bestärkt haben, und natürlich meinem großartigen Sohn Moritz, der diesen Drang erst in mir ausgelöst hat.

Sämtliche Protagonisten dieses Romans, ihre Namen und ihre Handlungen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen nicht beabsichtigt.

Obwohl der Roman in der wunderschönen Wachau spielt, und viele der erwähnten Orte tatsächlich existieren, entspringen die Tatorte sowie die Außenstelle des Landeskriminalamtes Niederösterreich bewusst ebenfalls der Fantasie der Autorin.

1

Er blickt aus dem Fenster des kleinen, idyllischen Landhauses. Wut steigt in ihm auf. Heiße, brennende Wut.

Schau sie dir an! Wie die Parasiten. Schlimmer als jede Gelsenplage. Loswerden – du musst sie loswerden!

Da sind sie wieder, die Stimmen. Seit Tagen hört er sie. Immer dann, wenn er aus dem kleinen Küchenfenster seines idyllischen Landhauses blickt.

Na? Worauf wartest du denn noch? Wie lange willst du ihnen noch zusehen? Lösch sie endlich aus!

Auslöschen. Das klingt so hart. Aber der Gedanke gefällt ihm schon. Er hätte große Lust, sie auszulöschen. Diese widerlichen Touristen, die anscheinend glauben, dass das Leben eine einzige rauschende Party ist. Seit sie diesen gottverdammten Campingplatz genau neben seinem kleinen, idyllischen Landhaus angelegt haben, ist es vorbei mit der Ruhe.

Schon am frühen Morgen wecken ihn die ersten Kinderstimmen. Die lästigen Fratzen, die immer wieder Bälle und Frisbees in seinen Garten werfen, stehen anscheinend mit den Hendln auf. Ein paar Stunden später ist dann da draußen die Hölle los. Gekicher und Gequatsche in den verschiedensten Sprachen mit unterschiedlichsten Akzenten dringen in sein Büro und halten ihn von der Arbeit ab. Deutsche, Italiener, Dänen, Tschechen und Holländer. Die treiben sich am meisten auf dem Campingplatz herum. Die paar Österreicher, die auch da sind, stören ihn weniger.

Schau, wie sie lachen! Du musst arbeiten, und sie haben ihren Spaß. Macht dich das nicht unendlich wütend? Unternimm etwas! Verpass ihnen eine Abreibung, einen Denkkettel! Na los!

Im Hochsommer ist es am schlimmsten. Dann muss er sich Bierbäuche, Speckrollen und Cellulitisärsche in rauen Mengen anschauen. Die paar wenigen wirklich Feschen entschädigen ihn nicht annähernd für all das Grauen, das da Tag für Tag an seinem Küchenfenster vorbeiwabbelt.

Er kann immer noch nicht verstehen, wie es so weit kommen konnte. Ein Campingplatz, genau vor seiner Haustür! Als ob die zwei Plätze in Krems und Rossatz nicht gereicht hätten! Wer hat seinem idiotischen Nachbarn nur die Genehmigung zur Errichtung des Campingplatzes erteilt? Welchem Wahnsinnigen hat er diesen Touristenzirkus zu verdanken? Da steckt sicher Freunderlwirtschaft dahinter. Und er darf sich jetzt tagtäglich ärgern.

Riechst du es? Sie grillen schon wieder. Die faulen Säcke haben ihren Spaß, und dir zieht der Rauch ins Haus. Mach was! Unternimm endlich etwas! Lass dir das nicht länger gefallen! Radier sie aus!

Ausradieren. Klingt verlockend. Ausradieren. Alle Touristen ausradieren. Dann kann er endlich wieder in Ruhe schlafen. Dann bleibt ihm das nächtliche Gegröle besoffener Camper erspart. Keiner mehr, der ihn mit viel zu lauter Hitparadenmusik belästigt. Keiner

mehr, der Spaß hat und das Leben genießt, während er an den nächsten Arbeitstag denken muss.

Geh in den Keller und hol dir ein Gewehr! Stell dir vor, sie sind Wildschweine oder Rehe, Hirsche und Hasen! Das kannst du doch!

Er schmunzelt. Die Idee gefällt ihm. Langsam steht er auf. Er schleicht aus der Küche, die Kellerstiegen hinab. Vor dem Kasten, in dem seine Jagdgewehre auf ihren Einsatz warten, bleibt er stehen. Er greift nach dem kleinen Schlüssel, den er immer bei sich trägt. In der rechten Hosentasche. Dann sperrt er auf. Wenig später sitzt er wieder in der Küche und schaut aus dem Fenster.

Es ist heiß heute. Furchtbar heiß. Da sind sie wieder, die Bierbäuche, Speckrollen und Cellulitisärsche.

Waidmannsheil!

Er lacht laut auf, während er das Küchenfenster öffnet. Voller Vorfreude legt er an. Die Fette da hinten erinnert ihn an ein Wildschwein. Treffer! Der Typ da drüben ist mindestens ein Zwölfender. Treffer! Und da! Ein hübsches, zierliches Reh! Treffer!

*

»Guten Tag, Herr Chefinspektor Meierhofer. Wollen S' auch einen Kaffee?«
Chefinspektor Meierhofer schüttelte den Kopf. Ein Kaffee war momentan, ausnahmsweise mal, keine gute Idee. Er war sowieso schon gereizt. Seinen Angelausflug konnte er vergessen, und das nur, weil irgend so ein Wahnsinniger das Bedürfnis gehabt hatte, sich sein Jagdgewehr zu schnappen und kaltblütig fünf Touristen abzuknallen.

Dabei hatte er sich schon so auf ein erholsames Wochenende in Ottenstein gefreut. Am Stausee, einer Oase der Ruhe. Nicht umsonst stand dort sein zweites Zuhause, ein etwas älterer, gemütlicher Wohnwagen, in dem er schon viele schöne Stunden verbracht hatte. Meierhofer lief es kurz kalt über den Rücken, als ihm bewusst wurde, dass er dort selbst ein campender Tourist gewesen wäre, wie jene, die hier gerade erschossen worden waren.

Der fünfundfünfzigjährige Kriminalbeamte ließ seinen Blick über das Gelände schweifen. Eigentlich war es nicht zu glauben, dass in dieser Idylle ein derartig grausames Verbrechen stattfinden konnte.

Der Campingplatz war von atemberaubend schönen, hellgrünen Weinbergen umgeben, dahinter erstreckte sich das dunklere Grün des Dunkelsteinerwaldes. Den Platz selbst dominierte ebenfalls die Farbe Grün – unzählige alte Linden, Birken und Marillenbäume spendeten den Urlaubern in ihren Wohnwägen, Wohnmobilen und Zelten Schatten, und die Donau, die, wie böse Zungen möglicherweise behaupten würden, meist ebenfalls eher schön grünbraun als schön blau war, konnte nur wenige hundert Meter entfernt sein. Das hier war die Kulisse eines Heimatfilms, die Kulisse von Mariandl oder der Donauprinzessin, nicht die eines brutalen Krimis. Galt Grün nicht als die Farbe der Hoffnung? Für die fünf Touristen, die heute hier abgeknallt worden waren, gab es keine

Hoffnung mehr, nicht die geringste.

Erst jetzt nahm Meierhofer die Menschen wahr, die ihn und seine Kollegen neugierig beobachteten. Natürlich! Die Schaulustigen. Kein Tatort ohne Schaulustige. Überall standen sie herum. Die meisten der Zuschauer waren wohl Camper, viele von ihnen waren kreidebleich und hatten verquollene Augen, aber Meierhofer ging davon aus, dass sich auch der eine oder andere Einheimische unter die Voyeure gemischt hatte. Kein Wunder. Ein Amoklauf auf dem ortseigenen Campingplatz war ja auch nicht unbedingt etwas Alltägliches.

Sie lebten in der Idylle, im über die Landesgrenzen hinaus bekannten und beliebten Weltkulturerbe Wachau, hier war man so etwas nicht gewohnt. In dieser ländlichen Idylle passierte so etwas eigentlich nicht. In Amerika vielleicht, unter Umständen auch noch in Wien, aber doch nicht in der friedlichen Wachau! Schreckliche Verbrechen gab es natürlich auch in dieser Gegend immer wieder, aber Amokläufe, das passte nicht hierher. Während Meierhofer die Landschaft um den Tatort noch einmal betrachtete, dachte er daran, dass es einige Sagen aus diesem Landstrich gab, in denen der Teufel persönlich vorkam. Er hatte die Wachau angeblich schon öfters heimgesucht. Heute hatte er wohl auch seine Hände im Spiel gehabt. Wer sonst als der Teufel selbst konnte den Täter geritten haben? Wie kam jemand bloß auf die Idee, einfach so fünf Touristen auszulöschen?

»Guten Tag, Herr Chefinspektor. Schön, dass Sie kommen konnten. Ich hoffe, wir haben Ihnen damit nicht allzu viele Umstände gemacht.«

Meierhofer lächelte seinem neuen, jungen Kollegen zu.

»Nein, nein. Geht schon«, log er.

Er hatte keine Ahnung, wie er seine Frau besänftigen würde. Irene war stinksauer, weil schon wieder ein gemeinsames Wochenende ins Wasser fiel. Sie genoss die Ruhe in Ottenstein mindestens genauso sehr wie er, auch wenn sie sich, im Gegensatz zu ihm, nie am Angeln versuchte. Sie schwamm, las und kochte lieber. In Ottenstein zelebrierten sie eine beinahe steinzeitliche Rollenverteilung – Meierhofer ging auf die Jagd, und seine bessere Hälfte war dafür zuständig, die erbeuteten Fische zuzubereiten. Irene war zu Recht sauer, dass sie ihr Wochenende zuhause verbringen musste.

»Deine Arbeit geht vor, Hans, ich weiß. Nach all den Jahren sollte ich mich eigentlich schon daran gewöhnt haben«, hatte sie enttäuscht geflüstert, als er das Haus verlassen hatte.

Ging seine Arbeit wirklich immer vor? Er dachte an die vielen gemeinsamen Abendessen und Ausflüge, die geplatzt waren, weil ihm ein Bereitschaftseinsatz dazwischengekommen war. Immer nicht, aber meistens.

»Also, was haben Sie bis jetzt?«

Meierhofer musterte seinen jungen, dunkelhaarigen Kollegen neugierig. Wie hieß der Kerl noch einmal? Was für ein Kriminalbeamter war er nur, wenn er sogar die Namen seiner Kollegen vergaß?

»Wir haben eine ganze Menge. Unser Verdächtiger heißt Paul Simmlinger – ein neununddreißigjähriger, selbstständiger Webdesigner. Hat die Homepages so ziemlich

aller Vereine und Betriebe hier in der Gegend designt. Außerdem ist er leidenschaftlicher Jäger. Er wohnt da drüben, in dem hübschen, kleinen Landhäuschen, ist Junggeselle und hier im Ort eigentlich recht beliebt. Bis jetzt hat er auf alle Fälle noch nie Probleme gemacht. Nicht einmal eine Anzeige wegen Trunkenheit am Steuer oder Falschparkens. Ein vorbildlicher Mitbürger. Bis heute. Fünf Menschen hat er erschossen. Allesamt Touristen und alle Österreicher. Zwei Frauen und drei Männer. Etliche der Camper hier haben noch versucht, ihnen zu helfen, aber sie hatten keine Chance mehr. Dieser Simmlinger ist anscheinend ein verdammt guter Jäger.«

Meierhofer schüttelte den Kopf. Warum tat jemand so etwas Verrücktes? Fünf Menschen töten. Einfach so.

»Haben wir ein Motiv?«, fragte der etwas übergewichtige Chefinspektor mit den graumelierten Haaren, während er über seinen ebenfalls graumelierten Vollbart strich.

Sein junger Kollege legte die an sich makellose Stirn in Falten. In diesem Moment fiel Meierhofer dessen Name ein. Zauner, der Gruppeninspektor hieß Zauner. Zauners Stirn entspannte sich wieder. »Na ja, es gibt da schon etwas. Aber ob wir es wirklich als Motiv durchgehen lassen können? Er behauptet, die Stimmen hätten ihn dazu getrieben.«

»Die Stimmen?«

Meierhofer zog erstaunt die Augenbrauen hoch.

Zauner nickte.

»Ja, genau, die Stimmen. Anscheinend hört dieser Simmlinger schon seit einigen Tagen Stimmen.«

»Also, wenn ich eine Stimme höre, dann ist es meistens die meiner Frau«, raunte Meierhofer, was seinem jungen Kollegen ein Lächeln entlockte. Klar, der hatte noch allen Grund zum Schmunzeln. Nachdem er keinen Ring trug, war er wahrscheinlich unverheiratet, und so, wie er aussah, hatte er sicher alle paar Wochen eine neue Freundin.

»Stimmen. Tolles Motiv«, flüsterte Meierhofer in sich hinein. Der Chefinspektor war nun erst recht sauer. Sein Wochenende in Ottenstein war ins Wasser gefallen wegen eines Wahnsinnigen, der Stimmen hörte. Großartig!

»Dann zeigen Sie mir bitte mal die Opfer, Gruppeninspektor Zauner!«, meinte er, während er sich dem Tatort näherte.

»Staudinger, Herr Chefinspektor. Mein Name ist Staudinger.«

Meierhofer seufzte. Vielleicht sollte er es doch ernsthaft in Erwägung ziehen, in Frühpension zu gehen. Immerhin war er schon fünfundfünfzig. Außerdem war der Amtsarzt ein guter Freund von ihm. Irgendetwas würde er schon finden.

Meierhofer stoppte. Die fünf Leichen vertrieben die Gedanken an die Frühpension rasch wieder aus seinem Kopf. Sie waren kein schöner Anblick. Aber welche Leiche war das schon? Wenigstens hatten die Opfer nicht lange leiden müssen. Der Täter war tatsächlich ein hervorragender Schütze. Drei der Toten hatte er genau ins Herz getroffen, den anderen beiden hatte er Kopfschüsse verpasst.

»Hat er eigentlich versucht, die Tat zu leugnen?«, fragte Meierhofer den jungen,

schlanken Kollegen, von dem er nun wusste, dass er Staudinger hieß.

»So jung und schlank war ich auch mal, leider aber nie so gutaussehend. Dieser Staudinger ist mit hundertprozentiger Sicherheit ein Frauenheld«, schoss es ihm dabei durch den Kopf.

Gruppeninspektor Staudinger schüttelte den Kopf.

»Nein, überhaupt nicht. Als wir am Tatort eingetroffen sind, hat er immer noch dort am offenen Fenster gesessen. Mit dem Gewehr in der Hand. Er hat gegrinst. Er hat gegrinst und ständig Jetzt sind sie zufrieden geflüstert.«

Meierhofer fuhr sich wieder über seinen Vollbart. Er tat das gerne, wenn er nachdachte. Eine seiner vielen Macken, wie Irene meinte.

»Damit hat er diese Stimmen gemeint, nicht wahr, Kollege Staudinger?«, raunte er. Der Chefinspektor nahm sich vor, den Namen des neuen Kollegen so häufig wie möglich zu wiederholen, damit ihm so ein peinlicher Fehler wie eben nicht wieder passieren würde. Er wollte ja nicht, dass man ihn für komplett senil hielt. Vielleicht im Ansatz senil, aber nicht komplett.

Staudinger nickte zustimmend.

»Genau. Er hat damit diese Stimmen gemeint.«

»Müssen ganz schön quälend sein, diese Stimmen, wenn sie jemanden dazu bringen können, einfach so fünf Menschen zu töten«, flüsterte Meierhofer vor sich hin.

Sein junger Kollege zuckte mit den Schultern.

»Anzunehmen. Denken Sie, wir haben es mit der Tat eines psychisch Kranken zu tun?«

Chefinspektor Meierhofer bückte sich, um eine der Leichen näher zu betrachten. Es war eine junge Frau. Eine hübsche, junge Blondine, die einen knappen, roten Bikini trug. Einen Bikini, dessen Oberteil schon rot gewesen war, bevor das Blut es durchnässt hatte. Ewig schade um das Mädels. Es hätte noch sein ganzes Leben vor sich gehabt.

»An sich wäre das natürlich möglich. Allerdings passt es nicht so recht zu dem, was Sie mir über diesen Herrn Simmlinger erzählt haben. Wäre es den Leuten im Ort nicht aufgefallen, wenn er psychische Probleme gehabt hätte? Oder hat er sie möglicherweise einfach nur gut vertuscht? Es soll ja Menschen geben, die Profis darin sind, ihre Probleme vor anderen geheim zu halten. Überprüfen Sie auf alle Fälle, ob der Verdächtige in dieser Hinsicht eine Vorgeschichte hat! Vielleicht hat er ja mal eine Therapie gemacht. Wir sollten auch in Betracht ziehen, dass er unter Umständen unter Drogen- oder Medikamenteneinfluss stand.«

»Therapie, Drogen- oder Medikamenteneinfluss. Wird überprüft«, murmelte Staudinger und machte sich dabei eifrig Notizen.

Meierhofer umrundete die Leiche der jungen Frau.

Dann meinte er: »Zurück zum Motiv, Kollege Staudinger. Ist es möglich, dass der Verdächtige seine Opfer gekannt hat?«

Staudinger schüttelte den Kopf.

»Das halte ich für sehr unwahrscheinlich, Herr Chefinspektor. Die fünf Opfer sind zwar alle Österreicher, aber sie haben nichts miteinander zu tun und kommen aus den

unterschiedlichsten Ecken des Landes. Außerdem haben die Augenzeugen berichtet, dass der Verdächtige plötzlich das Fenster geöffnet und wild um sich geschossen hat. Die fünf Opfer hatten einfach das Pech, zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort zu sein. Etliche andere konnten, Gott sei Dank, rechtzeitig reagieren und sich in Sicherheit bringen.«

Meierhofer nickte, während er sich erneut über den Bart strich.

»Es war also augenscheinlich kein exakt geplantes Verbrechen?«

»Ich denke nicht. Sieht eher nach einem spontanen, ungeplanten Amoklauf aus.

Glücklicherweise kommt das bei uns eigentlich nie vor – bis auf heute eben. Aber in Amerika, da haben die so was ja praktisch jeden Tag«, erwiderte der junge Polizist, während er Meierhofer zu einer weiteren Leiche begleitete. Einem älteren, stattlichen Mann, der den Chefinspektor erschreckend an sich selbst erinnerte. Ihn hatte der Verdächtige mit einem gezielten Kopfschuss richtiggehend exekutiert. Meierhofer runzelte die Stirn. »Jeden Tag bräuchten wir so was wirklich nicht. Aber wie Sie gerade selbst gesagt haben, Kollege Staudinger, in Österreich sind derartige Verbrechen ja glücklicherweise nicht an der Tagesordnung.«

Als Hans Meierhofer an diesem Abend nachhause kam, roch er schon von weitem, dass Irene ihm verziehen hatte. Rindsrouladen mit Spätzle und Rotkraut. Das war eines der schönsten Friedensangebote überhaupt. Der Fünfundfünfzigjährige stand im Vorhaus und beobachtete seine Frau, die in der Küche wirkte. Welch ein Glück hatte er, sie an seiner Seite zu wissen! Seit beinahe vierzig Jahren waren Irene und er nun ein Paar, und obwohl es zwischen ihnen beinahe jeden Tag Reibereien gab, konnte er sich ein Leben ohne sie nicht vorstellen. Verheiratet mit seiner ersten Liebe. Eigentlich waren sie beide ein Relikt vergangener Tage. Außerirdische.

Die meisten Paare in ihrem Freundeskreis hatten es nicht annähernd so lange miteinander ausgehalten wie Irene und er. Seitensprünge, Geldsorgen, Ärger mit dem Nachwuchs – die Scheidung war für viele ihrer Bekannten unausweichlich gewesen. Bei ihnen war das anders. Für Seitensprünge waren sie beide zu bequem und außerdem zu sehr Realisten. Wieso etwas Altbewährtes in Gefahr bringen, nur weil einen vorübergehend das Neue reizte? Der Reiz des Neuen hielt ja ohnehin nur so lange an, solange das Neue neu war, und spätestens nach ein, zwei Jahren war nichts mehr neu.

Größere Geldsorgen hatten sie eigentlich auch nie geplagt. Beide gemeinsam, Irene arbeitete in einer Bibliothek, verdienten so viel, dass sie gut leben konnten. Mehr als gut leben hatten sie beide nie gewollt. Teure Autos, Reisen, Boote oder Häuser – das war nicht ihre Welt. Sie waren zufrieden mit ihrem kleinen Einfamilienhaus, das sie kurz nach der Hochzeit mit der Hilfe ihrer Eltern, Tanten und Onkel, Cousins und Kusinen selbst gebaut hatten.

Und Ärger mit dem Nachwuchs? Der hatte sich eigentlich auch in Grenzen gehalten. Sie hatten eine Tochter, Marianne, benannt nach dem Mariandl aus dem gleichnamigen Heimatfilm mit Conny Froboess, Waltraut Haas und Rudolf Prack, der einer der ersten Filme gewesen war, den Irene und er gemeinsam gesehen hatten. Ihr Mariandl hatte ihnen zum Glück kaum Sorgen bereitet, sogar während der Pubertät war sie verhältnismäßig pflegeleicht gewesen.

Meierhofers Augen wurden kurz feucht, als er daran dachte, wie er Marianne, die damals noch ein Baby gewesen war, das Lied Mariandl vorgesungen hatte, zwar nicht so schön wie Paul Hörbiger in Hofrat Geiger, aber doch voller Gefühl.

Warum verging die Zeit bloß so schnell? Gerade noch hatte er seinem kleinen Kind vorgesungen, seinem großartigen Kind, und jetzt war er bald ein alter Mann.

Der einzige Wermutstropfen in seiner Ehe war vielleicht, dass es bei einer Tochter geblieben war. Nach mehreren Fehlgeburten hatten sie irgendwann akzeptiert, dass es wohl einfach nicht sein sollte. Sie hatten sich damit zufriedengegeben, ein gesundes Kind zu haben. Den Kummer einer weiteren Fehlgeburt hätten sie wohl beide nicht überstanden. Daran hätte ihre Beziehung dann möglicherweise doch zerbrechen können. Nun hatten sie also eben nur eine Tochter, und im Nachhinein gesehen, war das auch ganz gut so. Eine Tochter, einen sympathischen Schwiegersohn und einen großartigen

Enkel, den zehnjährigen Lukas, der ihrer beider Augenstern war.

All das schoss Hans Meierhofer durch den Kopf, als er seine Frau dabei beobachtete, wie sie die Spätzle nach dem Abseihen in eine große Pfanne schüttete, in der ein beachtliches Stück Butter vor sich hin schmolz.

»Dein Cholesterinspiegel lässt grüßen«, dachte Meierhofer schmunzelnd.

Irene rückte ihre Brille zurecht, die, wie so oft, in Richtung Nasenspitze gerutscht war. Eine ihrer unzähligen Macken. Wahrscheinlich lag die Kunst einer langjährigen Beziehung darin, dass man die Eigenheiten des anderen akzeptierte, nein, mehr noch, dass man diese irgendwann sogar liebenswert fand.

Wieder einmal wurde ihm bewusst, wie gut sich Irene gehalten hatte. Sie war zweiundfünfzig, immer noch ziemlich schlank und hatte kurze Haare, die seit einiger Zeit mehr weiß als braun waren, was ihr aber nichts ausmachte, weil es ihr hervorragend stand. Während ihn das Grau in seinen Haaren und seinem Bart alt machte, wirkte Irene mit ihren weißen Strähnen trotzdem beinahe jugendlich. Aber vielleicht lag das auch an diesem frechen, lebhaften Flackern in ihren großen, braunen Augen, das ihn schon vor etwa vierzig Jahren begeistert hatte.

»Mmh, das riecht köstlich«, schwärmte Meierhofer, als er die Küche betrat.

Rasch ging er auf den Herd zu, um mit den Fingern nach ein paar Spätzle zu schnappen, die sich mittlerweile mit der goldbraunen Butter vermischt hatten. Das brachte ihm einen Klaps auf die Hand und ein gespielt erzürntes »Finger weg!« seiner besseren Hälfte ein.

»Deck lieber auf!«, meinte sie schmunzelnd, während sie sich am Rotkraut zu schaffen machte.

Hans Meierhofer folgte dem Befehl, wie immer, zügig und wortlos. Er ging zum Geschirrschrank, öffnete ihn und nahm zwei der grünblau gestreiften Gmundner Keramik-Teller heraus, die Irene und er jeden Tag benutzten. Außerdem noch zwei passende Schüsseln für das Rotkraut. Er mochte es nicht, wenn das Gemüse und die Rindsrouladen-Soße sich miteinander vermischten.

Als er in der Bestecklade kramte, fragte Irene vorsichtig: »Und, sehr schlimm?« Meierhofer nickte nur stumm. Plötzlich spürte er den Kloß in seinem Hals, den er bis jetzt eisern ignoriert hatte. Eigentlich war er für einen Kriminalbeamten viel zu sensibel.

»Ja, sehr schlimm. Fünf Tote. Einfach so kaltblütig erschossen. Alles Urlauber, die es sich auf dem Campingplatz drüben an der Donau gut gehen lassen wollten. Jetzt sind sie tot.«

Irene blickte ihn entsetzt an.

Die große gusseiserne Pfanne voll Spätzle vibrierte kurz in ihren Händen. Im Gegensatz zu ihrem Mann schien sie sich nicht daran zu gewöhnen, dass immer wieder unglaublich Schreckliches um sie herum passierte.

»Das ist ja furchtbar! Warum macht jemand denn so etwas?«

Hans Meierhofer zuckte mit den Schultern.

»Das ist ja das Seltsame an diesem Fall. Unser Verdächtiger behauptet, dass ihn

irgendwelche Stimmen dazu getrieben haben.«

Irene stellte die Pfanne auf den Esstisch. Gleich neben den Topf voll Rotkraut, der einen wunderbaren Duft verströmte.

»Stimmen? Also ist er psychisch krank, euer Verdächtiger?«

Meierhofer zuckte erneut mit den Schultern, wobei er dieses Mal auch die Stirn in Falten legte.

»Wäre schon möglich, aber mein Bauch sagt mir, dass es nicht so ist. Da steckt irgendetwas anderes dahinter.«

Irene schmunzelte.

»Na, wenn dir das dein Bauch sagt, wird es schon so sein. Immerhin hat er eine ziemlich gewichtige Stimme, dein Bauch.«

Meierhofer gab ihr einen leichten Klaps auf den Hintern.

»Du bist doch nur neidisch, weil du kein Prachtstück von Bauch hast. So, und jetzt lass mich meinen Wamst pflegen!«

Nun lachte Irene, was ihr eindeutig besser stand als der erschrocken-besorgte Gesichtsausdruck von vorhin. Sie griff nach dem riesigen Schöpfer, der auf dem Tisch bereitlag und hob den Deckel von dem uralten Topf, den schon Meierhofers bereits verstorbene Mutter benutzt hatte, und in dem die stattlichen Rindsrouladen in sämiger Soße schwammen.

»Also gut, pflegen wir deinen Wamst! Zwei Rindsrouladen oder drei?«

»Drei, heute habe ich mir drei verdient.«

Als Chefinspektor Meierhofer Rindsrouladen, Spätzle und Rotkraut in sich hineinschaufelte, vergaß er kurz die schrecklichen Bilder, die ihn heute den ganzen Tag begleitet hatten. Für einen Moment war alles ruhig und friedlich. Doch leider eben nur für einen Moment.

*

Er sieht sie an. Lange sieht er sie an. Was hat er nur einmal an ihr gefunden? Gut, die äußere Hülle ist immer noch ganz schön scharf, aber der Mensch darunter ist eine Katastrophe. Egoistisch, gehässig, verletzend, untreu.

Bis, dass der Tod euch scheidet. Ha! Von wegen für immer und ewig. Jetzt betrügt sie dich mit deinem besten Freund. Lässt du dir das wirklich gefallen?

Da sind sie wieder, die Stimmen, die er seit etlichen Tagen hört, wann immer er sie ansieht. Die Stimmen gehen ihm gewaltig auf die Nerven. Vor allem, weil sie recht haben. Sie ist ihm ja wirklich untreu. Brennende Wut steigt in ihm hoch, wenn er nur daran denkt. Schon seit Monaten betrügt sie ihn mit Robert, und die beiden glauben auch noch, dass er nichts davon weiß. Aber er weiß alles. Schließlich ist sie so dumm, ihr Handy frei herumliegen zu lassen. Roberts letzte SMS war heiß, ziemlich heiß.

Heiß. Sie mag es gerne heiß. Warum heizt du ihr nicht ein bisschen ein? In der Gartenhütte steht doch noch dieser Benzinkanister. Los! Hol ihn!

Er grinst. Das ist eigentlich gar keine schlechte Idee.

Los geht's! Das wird ein Freudenfeuer. Mach schon, hol endlich den Kanister!

Das Grinsen in seinem Gesicht wird noch breiter. Er sieht sie an. Sie liegt auf dem Bett und schläft tief und fest. Kein Wunder, besoffen, wie sie ist. Jetzt oder nie. Wenn er es jetzt erledigt, funkt sie ihm sicher nicht dazwischen.

Er steht auf und schleicht zur Haustür. Rasch durchquert er den relativ großen, gepflegten Reihenhausgarten. Den Kanister hat er schnell gefunden. Schließlich hält er ja Ordnung in seiner Gartenhütte. Er sieht sich um. Keiner beobachtet ihn. Seine Nachbarn sind entweder ausgeflogen oder schauen fern. Hastig eilt er ins Haus zurück. Im Schlafzimmer angekommen, sieht er sie wieder lange an.

Schau sie dir an! Sternhagelvoll ist sie. Widerlich! Sie ist schon lange nicht mehr die, in die du dich verliebt hast. Mach sie heiß! Ha ha ha!

Er lacht leise auf.

Im selben Moment hört er, wie ihr Handy auf dem Nachtkästchen zu vibrieren beginnt. Doch nicht etwa eine SMS von Robert? Worauf wartet er eigentlich noch? Er öffnet den Kanister. Benzingeruch strömt ihm entgegen. Dann beginnt er, das Benzin zu verschütten. Auf dem Bett und auch rundherum. Kurz bewegt sie sich. Er hält inne. Sie grunzt etwas und schläft weiter. Er verteilt auch noch den Rest sorgsam. Dabei pfeift er leise vor sich hin.

Pass nur auf, dass du dich nicht nass machst! Sonst bist du selbst dran!

Natürlich passt er darauf auf – er ist doch nicht lebensmüde! Nun greift er in die linke Tasche seines Bademantels und zieht sein teures Benzinfeuerzeug heraus. Dann schlüpfte er aus dem Frottee-Bademantel, der ein bisschen was abbekommen hat, und legt ihn auf das Bett. Jetzt steht er in seiner schneeweißen Feinripp-Unterwäsche vor dem großen Ehebett, in dem schon lange nichts anderes mehr gemacht wird, als tief und fest geschlafen.

Klar. Sie braucht ihre Energie ja für Robert. Was er wohl hat, das du nicht hast? Los geht's! Lass sie brennen!

Er zieht sich seine Crocs aus, weil er nicht sicher ist, ob die nicht auch ein bisschen feucht geworden sind, und schleudert sie auf das Bett. Dann schleicht er zum großen Schlafzimmerfenster und öffnet es. Er wirft einen letzten Blick auf sie und geht leise nach draußen. So ein Glück, dass das Schlafzimmer im Erdgeschoß liegt. Er steht nun im Garten, vor dem offenen Schlafzimmerfenster. Das Bett trifft er mit Sicherheit. Immerhin war er mal der Star der hiesigen Handballmannschaft.

Mach schon!

Er greift nach seinem Feuerzeug.

Auf die Plätze, fertig, Feuer, los!

Der Knall ist ohrenbetäubend. Er lacht laut auf. Das hat er gut gemacht. Hexen gehören schließlich verbrannt.

Meierhofers Prachtbauch war gerade dabei, die drei Rindsrouladen samt Spätzle und Rotkraut zu verdauen, als sein Handy läutete.

»Nein. Bitte nicht! Was ist denn jetzt schon wieder los?«, raunte der Kriminalbeamte mürrisch, während er nach seinem Diensttelefon griff.

»Meierhofer«, bellte er, ohne sich die Mühe zu machen, seinen Unmut zu verbergen. Es war Gruppeninspektor Staudinger. Meierhofer lauschte der Stimme seines jungen Kollegen. Mit einem Mal war die bleierne Müdigkeit, die ihn nach jedem üppigen Essen überfiel, wie weggeblasen. Allerdings spürte er nun wieder diesen lästigen Kloß in seinem Hals. Was er da hörte, gefiel ihm nicht, überhaupt nicht.

»Ich komme gleich. Geben Sie mir zehn Minuten.«

Irene, die schon beim ersten Läuten des Handys gewusst hatte, dass sie den Rest des Abends allein verbringen würde, griff nach ihrem Buch.

»Geh nur! Ich möchte diesen Krimi ohnehin schon seit Tagen zu Ende lesen. Bis du wieder da bist, weiß ich, wer der Mörder ist.«

Hans Meierhofer bückte sich zu seiner Frau hinunter und gab ihr einen flüchtigen Kuss auf die linke Wange.

»Bis ich wieder da bin, weiß ich hoffentlich auch, wer der Mörder ist«, murmelte er leise.

*

»Guten Abend, Herr Chefinspektor Meierhofer. Wollen S' auch einen Kaffee?« Meierhofer überlegte kurz. Die Rindsrouladen lagen ihm doch ziemlich im Magen. Wenn er gewusst hätte, dass er heute Abend nochmal raus musste, hätte er nur zwei davon gegessen. Aber hätt' i – war' i brachte ihn jetzt auch nicht weiter. Die drei Rindsrouladen waren dort, wo sie waren. Ein Kaffee zur Verdauung war vielleicht gar keine schlechte Idee.

»Gerne«, raunte er, so freundlich er es den Umständen entsprechend zustande brachte.

Meierhofer beobachtete die junge Polizistin, die nach einer großen Thermoskanne griff und die dampfende, schwarze Flüssigkeit in einen Plastikbecher laufen ließ. Wie sehr das ins Klischee passte. Die junge, hübsche Polizistin schenkt dem alternden, nicht mehr ganz so hübschen Kriminalinspektor am Tatort eine Tasse Kaffee ein. Eigentlich ein Fall für die Gleichbehandlungskommission.

»Milch und Zucker?«, fragte sie lächelnd.

Meierhofer schüttelte den Kopf.

»Danke, passt schon«, erwiderte er.

Normalerweise konnte er gar nicht genug Milch im Kaffee haben, sein Lieblingsgetränk war ein Latte macchiato, gepaart mit der einzigartigen Atmosphäre eines der vielen Kremser Kaffeehäuser, aber zur Verdauung an einem grauenhaften Tatort war er ihm schwarz lieber. Der Chefinspektor nahm einen kräftigen Schluck. Sofort protestierten die

Geschmacksknospen in seinem Mund. Das war kein Kaffee, das war schwarzer, koffeinhaltiger Lack! Wenn ihn der nicht richtig munter machen würde, dann keiner.

Meierhofer blickte sich um. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht – acht Einsatzfahrzeuge der Feuerwehren aus dem Kremser Umkreis, beachtlich. Allerdings kein Wunder, bei dem Zustand, in dem sich das kleine, blaue Reihenhaus vor ihm befand. Viel war davon nicht mehr übrig. Anscheinend hatte es eine Weile gedauert, bis man die Feuerwehr verständigt hatte, was für ein Reihenhaus eigentlich seltsam war. Bei dieser Zahl an Nachbarn musste doch irgendeiner mitbekommen, wenn eines der Häuser in Flammen stand? Aber wahrscheinlich handelte es sich hier um eine der vielen neuen Reihenhaussiedlungen, in denen sich die Nachbarn auch nicht mehr wirklich kannten. Marianne, die mit Karl und Lukas ebenfalls in einem Reihenhaus lebte, erzählte manchmal, dass es bei ihnen so war. Die Fluktuation unter den Nachbarn war enorm. Ständig zog irgendwo irgendwer aus und wieder irgendwer Neues ein, meist aufgrund einer Trennung oder Scheidung. Vom ländlichen Jeder kennt jeden war man in vielen modernen Reihenhaussiedlungen wohl auch schon ziemlich weit entfernt.

Wie auch immer, die Flammen hatten auf alle Fälle Zeit genug gehabt, um einen Teil des blauen Häuschens buchstäblich aufzufressen. Wenigstens hatten die Einsatzkräfte ein Übergreifen des Feuers auf die benachbarten Reihenhäuser, die beide durch Garagen von dem betroffenen Haus getrennt wurden, verhindern können.

Der Chefinspektor gönnte sich einen weiteren Schluck Kaffee, besser gesagt, er tat sich einen weiteren Schluck des koffeinhaltigen Gebräus an. Die drei Rindsrouladen in seinem Magen schien das allerdings wenig zu beeindrucken.

Gruppeninspektor Staudinger riss Meierhofer abrupt aus seinen Gedanken.

»Guten Abend, Herr Chefinspektor. Dass ich Sie heute nochmal sehe, hätte ich auch nicht zu hoffen gewagt.«

»War das jetzt ein Kompliment, Herr Kollege Staudinger? Ich muss Sie enttäuschen«, Meierhofer deutete schmunzelnd auf seinen Ehering, »wie Sie sehen können, bin ich bereits verheiratet«.

Staudinger, der genauso frisch und fesch aussah wie heute Vormittag auf dem Campingplatz, lachte kurz auf, dann konterte er: »So ein Pech aber auch. Na ja, wenigstens haben Sie sich meinen Namen gemerkt. Ich fühle mich geschmeichelt.«

Meierhofer fand, dass dieser neue, junge Kollege durchaus sympathisch war. Er war schlagfertig und hatte Humor. Etwas, das in ihren Kreisen leider viel zu selten vorkam.

»Also, Herr Kollege Staudinger, was ist hier passiert? Ein Unfall war das wohl eher nicht, oder?«

Staudinger schüttelte vehement den Kopf.

»Ein Unfall? Nein, sicher nicht. Das war Brandstiftung, oder besser gesagt Mord. Eigentlich eine Hinrichtung. Der Verdächtige hat einen Zehnliterkanister Benzin im Schlafzimmer verschüttet, bevor er durch das offene Fenster von draußen ein brennendes Feuerzeug rein geschleudert hat. Muss ganz schön geknallt haben, da drinnen.«

»Wie viele Opfer gibt es nun? Ist es bei einem geblieben? Ich nehme an, die Damen

und Herren von der Feuerwehr haben das Haus genauestens durchsucht?«

Meierhofer dachte für einen Moment daran, dass Lukas seit kurzem bei der Freiwilligen Feuerwehr war. Die Vorstellung, dass sein Enkerl irgendwann in einem brennenden Gebäude nach Überlebenden suchen würde, gefiel ihm gar nicht. War schon beachtlich, was diese Helden des Alltags während ihrer Einsätze so leisteten, beachtlich, aber auch nicht ganz ungefährlich.

»Ja, natürlich wurde alles genau durchsucht. Es gibt, Gott sei Dank, wirklich nur ein Opfer. Die Ehefrau des Verdächtigen. Die Gute ist jetzt nur noch Brikett.«

Dieser Staudinger hatte tatsächlich Humor. Ziemlich schwarzen Humor, wie es schien.

»Laut den Angaben des Verdächtigen war das Opfer so betrunken, dass es von all dem überhaupt nichts mitbekommen hat. Glücklicherweise.«

Meierhofer schluckte kurz. Auch wenn es nur ein Opfer gab – sechs Tote an einem Tag, das war heftig. So etwas hatte er während all der Jahre, die er nun schon als Kriminalbeamter arbeitete, noch nie erlebt.

»Was wissen wir über den Verdächtigen?«

Staudinger hatte anscheinend nur auf diese Frage gewartet. Sofort legte er los: »Der Verdächtige heißt Helmut Hüberl. Ein achtunddreißigjähriger Gärtner.«

Meierhofer konnte nicht anders. Er musste kurz schmunzeln, als ihm die Zeile Der Mörder ist immer der Gärtner durch den Kopf schoss. Staudinger schien das gar nicht aufzufallen.

Er erklärte weiter: »Seine Nachbarn sind alle entsetzt, zumindest die paar, die ihn kannten. Helmut Hüberl ist angeblich die Nettigkeit in Person. Außerdem waren er und seine Frau laut der Schaulustigen da drüben ein glückliches, harmonisches Ehepaar.«

Ach ja, die Schaulustigen. Die waren ihm noch gar nicht aufgefallen.

»Sonst noch etwas?«, fragte der Chefinspektor seinen jungen Kollegen.

Der nickte eifrig.

»Interessant ist vielleicht noch, dass dieser Hüberl nicht einmal ansatzweise versucht hat, die Tat zu leugnen.«

Meierhofer überkam ein eigenartiges Déjà-vu-Gefühl. Er strich nachdenklich über seinen Vollbart.

»Klingt alles sehr nach Paul Simmlinger. Sogar das Alter kommt hin, nicht wahr?«, meinte er schließlich. Staudinger nickte erneut.

»Allerdings. Und wissen Sie, was das Beste an dem Ganzen ist?«

Meierhofer runzelte die Stirn.

»Nein, noch nicht, aber Sie werden es mir mit Sicherheit gleich verraten.«

Staudinger lächelte wissend wie ein Kind, das kurz davor war, verbotenerweise ein Geheimnis zu verraten.

»Raten Sie mal, was unser Verdächtiger gesagt hat, als wir ihn auf der Straße, gegenüber dem Schlafzimmerfenster stehend, aufgefunden haben! Er war dabei übrigens mächtig am Grinsen. Also, was hat er gesagt?«

Meierhofer hatte sich so etwas schon gedacht. Trotzdem spielte er, seinem Kollegen

zuliebe, den Erstaunten.

»Doch nicht etwa ...?«

Staudingers Lächeln wurde breiter.

»Doch. Jetzt sind sie zufrieden.«

»Das heißt dann wohl, er hört auch irgendwelche ominösen Stimmen?«

»Genau das heißt es.«

Der Chefinspektor spürte, wie sich ein unangenehmes Gefühl in seinem Magen breitmachte. Die drei Rindsrouladen waren daran ausnahmsweise nicht schuld. Die auffälligen Parallelen zwischen den beiden heutigen Verbrechen bereiteten ihm Sorgen. Womit hatten sie es hier nur zu tun?